

2. Zur christlichen Alterthumskunde in ihrem Verhältniss zur heidnischen. Vorträge und Studien von G. Huyssen, evangelischem Pfarrer. Kreuznach 1870. Verlag der J. H. Meurer'schen Hofbuchhandlung. IV u. 356 S. 8.

Der früher kaum geahnte Aufschwung, welchen die Erforschung des christlichen Alterthums von dem Mittelpunkte Rom aus in den neusten Zeiten nach allen Seiten hin genommen hat, konnte nicht verfehlen, auch für die urchristlichen Perioden und Zustände der Nordprovinzen des ehemaligen Römischen Reiches, insbesondere der Rheinlande, die längst erwünschte Aufhellung anzubahnen. Es umfassen diese Perioden eine Zeit von nahezu einem halben Jahrtausende, von der ersten Gründung des Christenthums am Rheine bis zu dessen völligem Durchbruche und Siege nicht blos am Rheine, sondern auch im übrigen Germanien in den letzten fränkischen Zeiten und der Umspannung fast aller seiner Diöcesen in dem von dem h. Bonifacius unter dem Mittelpunkte Mainz begründeten grossen hierarchischen Verbands. Dass in diesem langen Zeitraume die urchristlichen Zustände am Rheine einestheils nach der römischen, andernteils nach der fränkisch-alamannischen Zeit, zwischen welchen eine Periode fast völliger Verwüstung und des Unterganges der ersten christlichen Aussaat anzunehmen ist, bemessen werden müssen, ist bekannt (vgl. Huyssen S. 168) und gibt scharf und bestimmt die Scheidelinie an die Hand, nach welcher die Erforschung beider Perioden abgegrenzt und die Sammlung der zugehörigen Zeugnisse vorgenommen werden muss. Letztere lassen sich hinwieder als eigentliche Denkmäler, Anticaglien und sonstige Reste, wie als geschichtliche Ueberlieferungen, Berichte, Urkunden und Notizen charakterisieren. Zu der ersten Periode gehören unseres Erachtens alle jene ältesten Spuren des Christenthums in den Rheinlanden, welche zuvörderst zwar ein unverfälscht national-römisches Gepräge tragen, wie Inschriften und andere beschriebene und unbeschriebene Anticaglien jeder Art aus Gräbern und anderen Funden, zugleich aber, sei es durch Inschriften und Monogramme, sei es durch Ornamentik und Symbole unzweideutige Zeichen ihres christlichen Charakters aufzeigen. Von Inschriften möchten hier zuvörderst nur diejenigen zu rechnen sein, welche offenbar jenen ersten Zeiten des Christenthums angehören, in welchen es seine Arcandisciplin sorgfältig zu hüten gezwungen war und unter vieler Vorsicht die heidnischen Formen und Formeln bei Seite setzte, daher man oft so schwer und nur in Einzelheiten eine leise Andeutung der Christlichkeit zu finden vermag. Le Blant hat mit Recht auf diese ohne Zweifel älteste Gattung altchristlicher Inschriften aufmerksam gemacht, welche öfters noch selbst das heidnische D. M an der Stirne tragen. Derselben Periode sind auch jene altchristlichen Gräber zuzuschreiben, welche den noch gemeinsamen

oder nach heidnischer Weise eingerichteten Cimiterien angehörten und sich durch die Beigabe altchristlicher Symbole, wie Taube und Fisch, hinreichend charakterisieren. Die bezüglichen Zusammenstellungen von Dr. Münz und dem Unterzeichneten in dem VII—IX Bande der Nassauischen Vereinsannalen haben zu dieser römisch-christlichen Periode der Rheinlande mannigfache Beiträge geliefert, bei welchen aber eine schärfere Scheidung der früheren und späteren Denkmäler und Anticaglien zu wünschen wäre. Mit der Sammlung von (beschriebenen und unbeschriebenen) Denkmälern dieser Periode sind sodann die historischen Zeugnisse zu verbinden, welche bei den heidnischen Schriftstellern, wie den älteren Kirchenvätern über die Ausbreitung des Christenthums im Allgemeinen und im Rheinlande insbesondere vorliegen, wonach sich im Ganzen die Hauptorte der beiden Rheinischen Germanien (in welche selbst die Verpflanzung aus den Hauptstädten des innern Galliens stattgefunden hatte) als Ausgangspunkte des Christenthums und Knotenpunkt des Fadens ergeben, an welchen sich die ältesten Spuren des Christenthums am Rheine aneinander reihen lassen; in diese älteste Zeit gehören denn auch noch jene meist militärischen Märtyrer, wie auch jene Apostelschüler und ersten Glaubensboten, welche in den meisten Rheinischen Hauptorten als legendenhafte Begründer der Bischofssitze genannt werden. Diese erste Anpflanzung und Blüthe des Christenthums im Rheingebiete wurde bekanntlich durch die Völkerstürme des 4. und 5. Jahrhunderts fast völlig wieder ausgelilgt, nachdem allerdings, wie man aus den Schilderungen Salvians ersieht, die allgemeine Corruption auch die römischen Christen der grossen Städte in den Rheinlanden in ihren Strudel gezogen hatte. Erst die Aufrichtung des fränkischen Reiches, der Uebertritt seiner Regenten zum katholischen Glauben, sowie endlich die Befestigung dieses Reiches auf dem Grunde römisch-christlicher Cultur, welche den Irischen und Angelsächsischen, wie den wenigen Fränkischen Glaubensboten ihren Schutz verlieh, begründete das Christenthum am Rheine von Neuem und vollendete das ganze grosse Werk der Christianisierung Germaniens. Beide Perioden des Urchristenthums am Rheine hängen, wie angedeutet, nur durch dünne Fäden zusammen, und nur einzelne tüchtige Bischöfe in Cöln, Trier und Mainz waren es bekanntlich, welche die Traditionen Römischen Lebens und Römischer Cultur in den Rheinlanden in diesen Zeiten des Ueberganges festzuhalten und in die neue fränkische Zeit hinüber zu retten suchten. Daher sind in diese Uebergangsperiode die nicht grade zahlreichen altechristlichen Grabschriften des Rheinlandes zu rechnen, welche, wenn auch in sachlich und sprachlich eigenthümlichen Formen, doch noch lateinisch abgefasst sind, obwohl sie öfters eingebornen fränkischen Christen angehören. Zu diesen Grabschriften kommen dann weiter, wie bei der vorigen Periode, noch andere christliche Zeugnisse, welche als Monogramme, Kreuzesformen und andere Symbole auf Ringen, Schnallen, Fibeln und sonstigen Fundstücken fränkischer und alamannischer Friedhöfe vorliegen. Weiter gehören dieser zweiten Periode der Christianisierung der Rheinlande alle Spuren von den ältesten Kirchenbauten und den übrigen zahlreichen In- und Aufschriften von Votivwidmungen, Grabplatten, Kirchengeschäften und anderen Denkmälern an, welche zu jenen

Kirchenbauten oder dem kirchlichen Leben selbst in Beziehung stehen: ihre für die Rheinlande projektierte Sammlung wird ohne Zweifel als die nothwendigste erste und wichtigste Vorarbeit und Grundlage zur Geschichte der Christianisierung der Rheinlande angesehen werden müssen. Diesen Urkunden schliessen sich endlich als historische Zeugnisse in engerem Sinne die oft schätzbaren Mittheilungen christlich-römischer Dichter und Historiker, wie endlich die mit kritischer Vorsicht auszunutzenden Mittheilungen der Legenden und *vitae sanctorum* d. h. der ersten Missionäre an, welche bekanntlich oft unter einem Schwall von Phrasen einzelne werthvolle Andeutungen zur antiken Topographie, Geschichte und Kunst enthalten.

Aus allen diesen Vorarbeiten wird sich später erst eine befriedigende Urgeschichte der christlichen Kirche in den Rheinlanden zusammenstellen lassen: es ist natürlich, dass bei dem Mangel dieser Vorarbeiten die sonst so verdienstlichen Kirchengeschichten Deutschlands von Rettberg und Friedrich in diesem Theile nicht genügen können, wenn auch letzterer einen bedeutenden Fortschritt im Vergleiche zu ersterem aufzeigt und die zwischenzeitlichen und neusten Beiträge zur Aufhellung der römisch- wie fränkisch-christlichen Periode am Rheine verwerthet hat. Beide Perioden aber müssen nicht allein zum allseitigen Verständnisse der ganzen Entwicklung des Christenthums am Rheine in ihrem Verhältnisse zu einander richtig aufgefasst, sondern der Gegensatz des römisch-heidnischen zum germanisch-christlichen Wesen dabei vor Augen gestellt werden, um den welthistorischen Process der nationalen und religiösen Umwandlung der Europäischen Menschheit auch auf diesem beschränkten Gebiete allseitig würdigen zu können. Auch der Verfasser der obenangestellten Schrift hat diese Stellung der antik-heidnischen, insbesondere römischen zur christlichen Lebensauffassung, und demgemäss auch das Verhältniss der christlichen Alterthumskunde zur heidnischen als den seine Vorträge und Studien durchziehenden Hauptgedanken mit voller Berechtigung schon im Titel angedeutet, und es verleiht diese Auffassung und Behandlung seinen Beiträgen um so mehr einen begründeten Anspruch auf originale Frische, als einestheils die gewonnenen Eindrücke und Anschauungen von dem Streben nach selbständig-objektiver Betrachtung zeugen, andernteils auch die sprachliche Darstellung der von dem Verfasser entrollten Bilder sich durch Klarheit, Anschaulichkeit und Lebendigkeit auszeichnet. — Vor allem ist wohlthuend hervorzuheben, dass der Verfasser bei der Betrachtung des christlichen Alterthums und seiner Kunst jene Glaubenswärme zur Führerin hat, welche sein kunstgelehrter Confrater Otte (*Hdbch der kirchl. Kunstarchäologie* I S. 3) mit Recht als unerlässliche Vorbedingung zum Verständnisse jener beiden bezeichnet. Mit stiller Ehrfurcht betritt er daher die Stätten Roms, welche eine wohlberechtigte (S. 46) Tradition als die Marterorte der beiden Apostelfürsten nennt und würdigt die tiefe Symbolik der frommen Localsage und Legende (S. 47). Dass letztere sich nicht immer so gradezu in »täuschenden Heiligenschein« (S. 168) hüllt, kann ohnehin dem Verfasser als bewährtem Erforscher des Alterthums nicht unbekannt sein: zumal grade die Forschungen der neusten Zeit in Rhein- und Donauländern so manche seither

obenhin als Legenden abgethanene Traditionen mehr und mehr als historische Thatsachen herausgestellt haben. Wir erinnern für das Rheinland an die theilweise wahrhaft misshandelte Legende von den Elftausend Jungfrauen und verweisen dabei auf die Clematianische Inschrift und Kessels bekannte Untersuchungen. Auch über die durch das ganze Rheingebiet sich hinziehende Legende von der Thebaischen Legion sind die Akten noch lange nicht geschlossen, und grade des Verfassers Beleuchtung derselben (S. 149 ff.) hat in der Zusammenstellung der uralten Zeugnisse gewichtiger Männer (S. 150 f.), wie in der Hinweisung auf die Bedeutung der mit der frühen Verehrung dieser militärischen Märtyrer im Zusammenhange stehenden Gründungen der Münsterkirche zu Bonn, wie der St. Gereonskirche in Cöln und der Viktoriskirche in Xanten (S. 154), als der bevorzugtesten und berühmtesten Stätten des christlichen Cultus am Rhein, aufs neue gewichtige historische Momente geltend gemacht. Bekannt ist auch die durch Le Blant und Andere eingeführte Deutung einer Cölner Märtyrer-Inschrift auf dieselbe Thebaische Legion, wie denn überhaupt solchen altchristlichen Inschriften, welche, wie z. B. die bis jetzt einzige aus dem römisch-christlichen Regensburg, der Bestattung bei den Blutzengen gedenken, bis jetzt noch viel zu wenig Beachtung zu Theil geworden ist. Wie uns dünkt, pflegen uralte Namen, wie »zu den goldenen Heiligen« zur Bezeichnung der Gereonskirche (S. 154) und Xanten (d. h. Sancten, Heiligen S. 155) nicht ohne wohlbegründete Anlässe zu entstehen und fortzudauern. Auch für die Donaulande hat die von Rossi als echt anerkannte Grabschrift der Wittve Valeria zu St. Florian in Vorderösterreich von neuem (wie Kenner, Chronik der archäologischen Funde Oesterreichs IX. Fortsetzung S. 57 sagt) die Wahrheit und historische Treue der Legende bestätigt, indem sie die Wittve Valeria aus dem unsicheren Dunkel der mündlichen Ueberlieferung und aus dem Schwanken der Legende als eine durchaus historische Persönlichkeit scharf hervortreten lässt. Nach dieser Legende hatte Valeria den Leichnam des im Jahre 304 in der Diocletianischen Christenverfolgung gemarterten und in die Enns gestürzten h. Florian gerettet und an der Stelle des heutigen Stiftes beigesetzt, wo sie nach ihrem Tode selbst ihre Ruhestätte fand, also, wie es auf altchristlichen Grabsteinen heisst: *sociata est martiribus*, welche fromme Sitte der alten Christen die Kirchenväter bekanntlich unter Angabe der Gründe bezeugen. — Bei dieser gläubigen Würdigung und Gesinnung des Verfassers ist es recht sehr zu bedauern, dass er sich (vgl. S. 31, 33, 43, 49 f. 53 f.) mehrfach zu Aeusserungen über die kirchlichen und sittlichen Zustände des heutigen Rom, den Aberglauben und andere Ungehörigkeiten veranlasst glaubt, die wesentlich den niederen Kreisen des Volkslebens zur Last fallen und mehr oder weniger nur in anderen Formen überall in derselben Sphäre sich wiederfinden. Die katholische Kirche weiss nichts von einer Anbetung Marias (S. 51), wenn sie ihr auch und sicherlich nicht ohne logische Berechtigung eine besonders erhabene Stellung zuerkennen muss. Der Werth des Buches würde sicherlich bei Weglassung dieser Aeusserungen nichts eingebüsst, die Parallelen und Contraste, welche hier für Heidnisches und Christliches mit lebendiger Anschaulichkeit gegeben werden, an Schönheit und Eindringlich-

keit ohne jene Zuthaten nur gewonnen haben. Antiquarische Untersuchungen sollen sich von allen solchen modernen Anhängseln und Beziehungen möglichst frei halten, durch die strikteste Objektivität aus und durch sich selbst sprechen; die Vergleichung mit entsprechenden modernen Zuständen jedem denkenden Leser selber überlassen, welcher sicherlich um so mehr daraus gewinnt, je weniger er eine Absicht merkt und verstimmt wird. Darum aber auch noch weniger jene gefährliche Vermengung von Religion und Politik, wie eine Bemerkung auf S. 167 bekundet, über deren folgenschwere Bedeutung und Tragweite sich viel sagen liesse.

Wenden wir uns nach diesen allgemeinen Bemerkungen zu dem Inhalte der einzelnen Studien und Vorträge selbst, so bezeichnet der Verfasser der vier ersten in dem Vorworte als Früchte einer Ferienreise nach Italien, insbesondere nach Rom; sie handeln über »antike und altchristliche Kunst und Bildersprache« (S. 1–27), über »das christliche Rom auf und in den Trümmern des heidnischen und das heidnische im christlichen Rom« (S. 29–59); sodann über »das römische Amphitheater, eine Luststätte der Heiden, eine Leidensstätte der Christen« (S. 61–93); endlich über »die römischen Katakomben, der ersten Christen Grab- und des Urchristenthums Pflegestätten« (S. 95–127). Die vier ersten Arbeiten lehnen sich zumeist an das klassische Alterthum an, sind von mehr allgemeinem Charakter zum Zwecke einer allseitigen Darstellung der antiken Kunst und des antiken Lebens zur Zeit der unbeschränktesten Blüthe und Herrschaft über die damals bekannte Welt im schärfsten Gegensatze zugleich zum Urchristenthume, welches sich im gewaltigen Kämpfen gleichsam aus den verborgnen Tiefen der Erde, den Katakomben, emporringt, in die es sich als letzte Schutz- und Pflegestätten vor dem Heidenthume geflüchtet hatte. — Bei der Beschränktheit des dieser Anzeige verstatteten Raumes vermögen wir nur wenige Bemerkungen zu einzelnen Aufsätzen zu machen. »Die Kunst bei den alten Christen« ist jüngst von Hrn. Dr. F. X. Kraus zum Gegenstande einer besondern Betrachtung (Frankfurter Brochürenverein 4. Jahrgang N. 9) gemacht worden, welche mehrfache Berührungspunkte mit der ersten Arbeit des Verfassers bietet. Hiernach dürfte das von demselben S. 19 f. über die porträt-ähnlichen Auffassungen Christi, sowie die Bemerkungen über die Statuen des Herrn zu Paneas und des Hippolytus, endlich über die ältesten Marienbilder S. 20 f. sich theils ergänzen, theils modifizieren lassen (vgl. Kraus S. 14, 17, 21 f.) Auch die Darstellungen des Crucifixus sind jüngst nicht bloß an den von dem Verfasser S. 27 Anmk. bezeichneten Stellen, sondern auch von Dr. Münz in dem VIII. Bande der Nassauischen Vereinsannalen S. 445 ff. ausführlich behandelt und nebst den S. 16 ff. (vgl. Kraus S. 8 f.) berührten altchristlichen Symbolen erneuter Betrachtung unterzogen worden. Jüngst ist die bezügliche Literatur auch noch durch eine »Kunstgeschichte des Kreuzes« von Stockbauer vermehrt worden.

Ein besonders anschauliches Bild, wie die Ueberreste des heidnischen Rom überall so weit und mächtig in das christliche hinein ragen und sich geltend machen, entrollt der Verfasser in seiner II. Studie, indem er im Einzelnen an

den nunmehr das siegreiche Kreuz tragenden Obeliskten, an den mit Statuen von Heiligen geschmückten Säulen der alten Kaiser und Helden, an den altheidnischen Tempelsäulen, welche zu mannigfachen Zwecken in christliche Kirchen hineingebaut sind, an Badewannen, die als Taufsteine, Reliquienschreine, ja selbst Altäre verwendet sind (wie Badesessel als Bischofsstühle), an Sarkophagen, Götterstatuen, die in Heiligenbilder umgewandelt sind, endlich an der Engelsburg, den Trümmern der Kaiserpaläste und dem Colosseum diese enge Verbindung von antikem Heidenthum, Kunst und Christenthum nachweist, welche, wie er bemerkt (S. 29), so viel Anziehendes, aber auch viel Unerfreuliches bietet. Wird mit letzterem das »Heidnische« im heutigen Rom gemeint, so gilt das oben Bemerkte, wonach der ganze zweite Theil dieser Studie (S. 43 ff.) zum vermeintlichen Abschlusse der im ersten Theile entrollten Einzelbilder nicht vermisst werden würde.

Am besten scheint uns der Verfasser seine Aufgabe in den beiden folgenden Abhandlungen über das römische Amphitheater als Luststätte der Heiden und Leidensstätte der Christen, wie auch über die Katakomben gelöst zu haben. In der ersten, von einer Schilderung des Colosseums, seiner Vergangenheit und Gegenwart ausgehend, belebt er die gewaltigen Räume durch eine anschauliche Vorführung der verschiedenen Arten von blutigen Belustigungen des Römervolkes, insbesondere der Gladiatorkämpfe und Thierhetzen, um sodann auch der zahlreichen Martyrien zu gedenken, welche die Christen in diesen grausamen Schauspielen erduldeten, bis sie mit dem endlichen Siege des Christenthums völlig aufhörten. Die Errichtung einer Kapelle nebst einer Wohnung für einen frommen Einsiedler als Hüter, wie auch eines Hospitals in dem obern Theile beurkundet für das Mittelalter den ungeheuern Wandel der Dinge auch auf dieser blutgetränkten Arena, in deren Mitte jetzt das Kreuz des Erlösers hoch aufgerichtet steht. In gleicher Weise werden in der zweiten Studie Namen, Entstehung, Bestimmung und kirchliche Bedeutung der Katakomben, wie auch ihre Geschichte als Grab- und Zufluchtstätten der ersten Christen, endlich die innere Einrichtung und Ausschmückung der einzelnen Gräber nach Bildwerk, Symbolen und Inschriften unter Benutzung der Werke Rossi's und anderer bewährten Forscher, sowie nach den eigenen Anschauungen des Verfassers näher dargelegt. Seine eigenen Eindrücke und Einzelbemerkungen verleihen dabei seiner Darstellung, auch bei den schon bekannteren Thatsachen, immerhin den Reiz einer gewissen Frische und Neuheit.

Aus der ewigen Roma weg und auf das Gebiet der altdeutschen Sage und Mythologie hinüber leitet uns die zweite Abtheilung der Studien und Vorträge des Verfassers, welche, der Zahl nach gleichfalls vier, einerseits »das germanische Heidenthum in seiner Bedeutung für Glauben und Aberglauben im Christenthum« aufzeigen (S. 197—231), andererseits den glorreichen Sieg des Christenthums über das deutsche Heidenthum in der altgermanischen Volkspoesie, namentlich in der wunderbar schönen Gestalt des altsächsischen Heliand (S. 233—276; vgl. Vorwort S. III—IV) feiern. Vorausgeschickt werden zwei Vorträge über den »Drachenkampf und die militärischen Märtyrer, namentlich am Rheine« (S. 129—163),

in welchem sich der Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum versinnbildlicht, sodann endlich über »Martinus von Tours, den Apostel Galliens, den Volksheiligen Deutschlands« (S. 165—196); es ist das Lebensbild eines der ältesten Glaubenszeugen in Gallien und grossen weitgefeierten fränkischen Heiligen: beide Abhandlungen sind schätzbare Beiträge zur Urgeschichte des Christenthums in den Nordprovinzen des ehemaligen römischen Reiches und sonach auch von besonderem Interesse für die Rheinische Alterthumskunde. Von Anbeginn her sind Schlange und Drachen Vertreter und Sinnbild des Bösen, wie im alten Testamente, und letzterer erscheint daher im neuen gradezu als der Teufel (S. 131 f.), wie er denn auch überhaupt als das Verkehrte, dem Guten Hinderliche, die Finsterniss in der klassischen und orientalischen Mythologie gilt¹⁾ und von Hercules, Jason, Perseus, Mithras, Daniel bekämpft wird. Die Drachengestalt diente bei Orientalen und Hellenen bis in die Zeiten Constantins des Grossen herab als Feldzeichen und erst unter diesem Kaiser tritt an ihre Stelle das Kreuzeszeichen: es siegt das Christenthum über das Heidenthum, den alten Drachen der Sünde, Finsterniss und des Bösen. Hiermit ist der ganze nunmehr sich fortziehende Kampf zwischen dem untergehenden Heidenthume und dem siegreich emporstrebenden Christenthume überall symbolisiert, und es erscheinen in Legende und Poesie die ruhmvollen Drachentödter und militärischen Märtyrer, welche schon durch den weitverbreiteten Namen Sieger (Victor) jenen Kampf und jene Ueberwältigung beurkunden; von der Quelle des Rheines bis in die Nähe seiner Mündung, von St. Maurice in der Schweiz bis Xanten unweit der holländischen Grenze, sind sie seit 15 Jahrhunderten hoch verehrt (S. 131). Ihre Reihe eröffnet der Erzengel Michael, der vornehmste und stärkste Held und Besieger des Drachen, dessen Verehrung allüberall (S. 138 f.) so tief in das kirchliche Leben verflochten ist und an dessen Namen sich daher auch das Patronat der ältesten Kapellen und Kirchen knüpft. Ihm folgt der soldatische Held St. Georg, das Ideal des christlichen Ritters und daher besonders in den Zeiten der Kreuzzüge und gleichfalls weithin verehrt. Beiden schliesst sich an eine Reihe von christlichen Siegern, die ganz einfach den Namen Victor tragen und zumeist Krieger waren, deren Stand so viele ruhmwürdige Blutzeugen gestellt hatte, wie Sebastianus, Marcellus, Mauritius u. a. m. Unter ihnen sind für die Rheinlande die Soldaten der Thebaischen Legion vor allen bedeutsam, wie die legendenhafte Ausbildung der Geschichte ihres Märtyrertums am Niederrheine, vor allem in Xanten, zur Genüge zeigt (S. 149 ff.), woselbst sich auch wohl (vgl. S. 157) die Siege des Siegfried von Xanten an die Legende des Victor von Xanten anlehnt. Im Uebrigen ist bereits oben des Verfassers (vgl. auch S. 292) und unsere Auffassung dieser Frage in Kürze dargelegt worden. Mit Recht wird bei der Betrachtung dieser militärischen Märtyrer noch auf zwei charakteristische Momente aufmerksam gemacht. Einestheils nämlich weist folgende Stelle des Tertullian in seiner Schrift wider die Heiden:

1) Vgl. die Schriften von Paulus Cassel: Drachenkämpfe; Schwarz: die Schlangengottheiten, und Mähly: die Schlange im Mythos und Cultus der klassischen Völker.

»Wir haben alles das Eurige erfüllt: Städte, Inseln, Kastelle, Municipien, Markflecken, selbst die Lager« (vgl. S. 157) ausdrücklich darauf hin, dass man mit Recht die ersten Ausbreiter und tüchtigsten Vorkämpfer des jungen Christenthums am Rheine, namentlich unter dem Militärstande anzunehmen hat (vgl. S. 155); andertheils aber zeugt die Thatsache der hohen Verehrung dieser militärischen Heiligen für die Vorliebe des tapfern und kriegslustigen Volkes der Rheinfranken, welches grade an diesen muthigen Glaubenskämpfern aus dem Soldatenstande besonderes Wohlgefallen finden musste (vgl. S. 155).

Aus dem Militärstande ist nun auch der h. Martinus von Tours als derjenige Mann hervorgegangen, welcher als einer der hervorragendsten Träger des christlichen Bekenntnisses und der christlichen Kultur im 4. Jahrhunderte mehr als alle übrigen Männer aus der Zeit der ersten Anpflanzung des Christenthums in Gallien und Germanien aus der legendenhaften Umhüllung heraustritt und der selbst nach seinem Tode noch durch den Ruf seiner Heiligkeit und Wunder in einer Weise die fromme Verehrung auf sich concentrirte, dass nicht nur seine Grabstätte zu Tours bald Ziel der Pilgerfahrten und gewissermassen ein Mittelpunkt des religiösen Lebens wurde (S. 169 u. 183), sondern auch viele Kirchen durch das ganze Frankenland hin (S. 188 f.) sich ihm zum Patron erkoren. Er wurde damit zugleich ein echter Volksheiliger und Volksmann der Deutschen, welche auch auf ihn mannigfache Attribute und Funktionen ihrer alten Götter übertragen mochten (vgl. S. 190 ff.). Allen diesen verschiedenen Seiten des Lebens und der Wirksamkeit Martins sucht der Verfasser gerecht zu werden und den Heiligen insbesondere als Apostel Galliens und Volksheiligen Deutschlands näher zu charakterisieren. Hiermit erscheint des Verfassers Darstellung selbst nach den jüngsten und ausführlicheren Monographien des h. Martin von Reinkens und Anderen im Anschlusse an die Drachentöchter und übrigen militärischen Märtyrer und Heiligen aus der Urgeschichte des Christenthums in den fränkischen Rhein- und Mainlanden ganz gerechtfertigt und zweckentsprechend¹⁾. Uns bleiben hierbei nur zwei kleine Bemerkungen zu machen übrig, deren eine die Geschichte der ersten Anpflanzung des Christenthums auf den beiden Rheinufern, die andere einen Vorgang aus der militärischen Laufbahn des h. Martinus oder vielmehr den Hauptwendepunkt seines Lebens betrifft. Sind zwar dem Verfasser auch die Forschungen zur Urgeschichte des Christenthums in Rettbergs²⁾ Kirchengeschichte Deutschlands, wie auch anderes Material zu derselben Periode nicht unbekannt geblieben, so kann ihm doch nicht entgangen sein, dass, wie wir oben angedeutet haben, Rettberg selbst, ausser Steiners nothdürftigen Zusammenstellungen altchristlicher Inschriften von Rhein

1) Eine kurze Uebersicht der Quellenliteratur über Martin von Tours gibt Prof. Dr. Glaser in der Giessener Gymnasialprogrammabhandlung von 1869: Der heilige Martinus, nach der Darstellung seines Biographen Sulpicius Severus S. 1. A. 1 und 2.

2) Nicht Rechberg, wie S. 152 steht; von Druckfehlern bemerken wir S. 61 morturi, wogegen das richtige S. 76 steht; Reliquarium S. 36. Auch Attila S. 301 scheint nach der Schreibung des citierten lateinischen Lobgedichtes adoptirt zu sein.

und Donau, fast keinerlei Vorarbeiten hatte. Zwischenzeitlich aber sind nicht allein die beiden ersten Bände der Kirchengeschichte Deutschlands von Prof. Friedrich in München erschienen, welche alle Fragen über die erste Ausbreitung des Christenthums in den Rheinlanden einer erneuten kritischen Betrachtung unterziehen, sondern es sind auch in dem VII, VIII und IX Bande der Nassauischen Annalen »die ältesten Spuren des Christenthums am Rheine, insbesondere am Mittelrheine« nach Denkmälern und Inschriften, wie oben bemerkt, zusammengestellt worden. Konnte auch der zweite Band von Friedrichs Kirchengeschichte noch nicht von dem Verfasser benutzt werden, so bleibt doch sehr zu bedauern, dass die bezüglichen Beiträge in den Annalen des Nassauer Vereines übersehen wurden: es würden andernfalls die S. 169 gegebenen Notizen über die antiquarischen Spuren des Christenthums auf beiden Ufern des Mittelrheines nicht so dürftig und dazu noch theilweise unrichtig ausgefallen sein. Die beiden römischen Inschriften aus Arnsburg haben nichts mit christlicher Symbolik zu thun; der angebliche Kreuzesstempel ist rein zufällig und von einer Inschrift in der Umrisszeichnung eines Fisches ist uns weder etwas bei Steiner II, 209 ff. und in K. Kleins Sammlung der Oberhessischen Inschriften begegnet noch auch sonsther etwas bekannt. Die angebliche Fischumrisszeichnung ist wahrscheinlich nichts anderes als ein sogenannter Bandstempel, wie er sich öfter findet. Auch die eine altchristliche Inschrift von Wiesbaden enthält noch etwas mehr als die Worte »Hier ruht in Frieden«, wie denn dortselbst jetzt auch noch andere altchristliche Inschriften nebst weiteren Anticaglien desselben Gepräges vorhanden sind. Was den Vorgang aus der militärischen Laufbahn des h. Martinus betrifft, so ist damit der vom Verfasser S. 170 f. nach Sulpicius Severus erzählte Austritt des Heiligen aus dem römischen Militärdienste unter dem Cäsar Julian gemeint, mit welchem Martinus zu Worms einen unliebsamen Auftritt hatte, der seinen definitiven Abschied veranlasste. Die desfallsigen von den Biographen Martins berichteten Vorgänge finden sich einerseits mit den bezüglichen Nachrichten des Ammian Marcellin über Julians ersten Feldzüge gegen die Alamannen in völliger Uebereinstimmung, andererseits ist aus der Combination der beiderseitigen Mittheilungen der wahre Verlauf der ganzen Verabschiedungsgeschichte Martins unschwer zu ermitteln, wie solches in dem X Annalenbände des Nassauischen Vereines S. 219 ff. versucht ist.

Die beiden letzten Abhandlungen über »das römische Castra vetera und das christliche Xanten« einer- (S. 277–316), wie über »die Heidenmauer und das christliche Kreuznach« andererseits (S. 317–356) geben eine Uebersicht der Studien des Verfassers über die Vorzeit dieser beiden Stätten seiner amtlichen Thätigkeit; er zeigt dabei trotz des lokalen Charakters an einem Beispiele zweier einzelnen Städte der Rheinlande, wie es mit vielen derselben in ähnlicher Weise vor Alters zugegangen sein mag (vgl. Vorwort S. IV). In der Urgeschichte des christlichen Xanten spielen die fabel- und sagenhaften Vertauschungen von Colonia oder legio Troiana statt Traiana, von dem fränkischen Troia, welches Braun, Roth, Wormstall und Andere behandelt haben, wie auch die mehrerwähnte Thebaische Legion eine grosse Rolle, ohne dass es bis jetzt

zu einer irgend befriedigenden Abklärung dieser Fragen gekommen wäre. Der Verfasser hält sich bei seiner Darstellung dieser, wie der mittelalterlichen und neusten kirchengeschichtlichen Verhältnisse von Xanten grösstentheils an seine 1868 in zweiter Auflage erschienene Schrift »Die St. Victorskirche oder der Dom in Xanten.« In gleicher Weise behandelt er auch das christliche Kreuznach und im Anschlusse daran die kirchlichen Verhältnisse der Pfalz von den ältesten Zeiten an bis zu der 1817 erfolgten Union der beiden protestantischen Gemeinden in vorgenannter Stadt. Bei dem altchristlichen und fränkischen Kreuznach handelt es sich vor Allem um den, wie es scheint, ältesten Mittelpunkt der dortigen ersten Anpflanzungen des Christenthums, die uralte Kilianskirche, welche innerhalb des Beringes des alten Römercastelles stand, wie solche kirchliche Bauten auch anderwärts dieselbe Stelle einnehmen; auch in Regensburg steht die sogenannte »alte Kapelle,« der unzweifelhaft älteste Mittelpunkt des christlichen Lebens dortselbst, innerhalb des ehemaligen Römercastells castra Regina. Die sorgfältigen Untersuchungen des Verfassers, wie der Hrn. Major Schmidt und Baumeister Engelmann in Kreuznach, haben überdies noch so reiches und schätzbares Material in den Berichten des dortigen Vereines, wie auch in diesen Jahrbüchern über diese alte Kilians-, wie über eine, wie es scheint, noch ältere Martinskirche angesammelt (welche letztere schon im 8. Jahrhunderte an die Würzburger Domkirche kam), dass bei der künftigen Bearbeitung der Geschichte der letzteren in der obenerwähnten Kirchengeschichte Deutschlands von Prof. Friedrich sicherlich auch jene beiden uraltesten Kirchen Kreuznachs die gebührende Berücksichtigung finden werden. Bei Xanten sowohl als bei Kreuznach schliesst der Verfasser nach seinem Plane die Zeit des Christenthums jedesmal an die römische Periode jener Städte an. Es liegen aber für diese Periode derselben so viele auch von dem Verfasser berührte bedeutsame historisch-antiquarische Controverspunkte vor, dass eine nähere Erörterung derselben für eine mehrfach von uns »angeregte, theilweise auch schon begonnene besondere Urgeschichte der Rheinischen Städte einerseits und für eine spezielle Darstellung der grossartigen Rheingrenzbefestigung des Kaisers Valentinian I andererseits vorbehalten bleiben muss. In jener Urgeschichte wird vor allen Rheinstädten Castra Vetera (Xanten-Birten) und Umgegend, das Fundgebiet des ältesten römischen Grabsteins (Cenotaphs des Centurionen Caelius) und des vollendetsten plastischen Denkmals (Bronzestatue von Lüttingen) der Rheinlande, die erste Stelle einzunehmen haben; ebenso bei der Darstellung von Valentinians verstärktem limes das Castell von Kreuznach besondere Betrachtung finden müssen.

Frankfurt a. M.

J. Becker.